

Pilgerweg der Begegnung 2007

Pilgerbericht Heiko Kroy

Vierter Tag: 6 September 2007

Mit meinen Füßen stimmt etwas nicht, die letzten Tage konnte ich nicht ohne Schmerzen gehen. Meine Gelenke schmerzen so, dass ich kaum auftreten kann. Heute habe ich meine anderen Schuhe angezogen und versuche, den Krampf aus meinen Gelenken zu bekommen.

Mein Weg

Heute Morgen zeigt mein Vermieter mir in den wunderschönen Panoramablick vor seinem Haus, das Dreiländerdreieck. Sozusagen fast der Startpunkt meines Pilgerwegs. Ich sehe in der Ferne den Hang über den ich am ersten Tag meiner Reise zu Gott gestiegen bin. Dazwischen unzählige kleinere Berge. Er zeigt mir über welche Gipfel und Grate ich gezogen bin, hinter welchen Berg welcher Ort liegt, wo ich die Grenze überschritten habe, und wie ich durch das letzte Tal zu ihm gefunden habe. Sieht weit aus und ist doch so nah.

Wie unsere eigene Vergangenheit: wenn man zurück sieht ist vieles klarer. Steckt man mitten drin sieht es schwieriger und unüberwindbar aus. Ich blicke lange auf meine „Vergangenheit“. Heute bei klarer Sicht sieht der Weg einfach aus. Aber er war hart und steinig und ich bin unzählige Kilometer umsonst gelaufen, weil ich statt den einfachen geraden Weg zu nehmen, quer durch die Wälder und Felder gelaufen bin (meist kaum mit Blick über 200 Meter Entfernung). Und erst am späten Nachmittag hat sich öfters ein weites und großes Panorama gezeigt, das mich beeindruckt hat und mir das Geschenk der Natur offenbart hat. Wie wundervoll ist unsere Erde beschaffen. Meist aber konnte ich diese Schönheit und das Wunder der Schöpfung nur gerade einen Schritt weit entfernt vor mir sehen. Glitzernde Spinnweben, zarte Blüten, einzelne Lichtstrahlen, die durch Äste fielen, alle paar Stunden ein weißer Schmetterling, saftiges, feuchtes Gras mit funkelnden Regentropfen darauf. Eine spiegelnde Fläche fast unbewegten Wassers in einem klaren Bächlein.

Für andere sorgen

Beim Frühstück habe ich ein langes Gespräch mit N. und O., die auch in meinem Quartier übernachtet haben. Sie ziehen die Nachbarskinder in ihrem Ort auf. Die Kinder fühlen sich ganz wohl bei ihnen und haben bei ihnen sogar sprechen gelernt. N. und O. haben dort ihre Aufgabe gefunden, wenn sie sehen, wie Kinder sich entfalten können. Sie holen die Kinder vom Kindergarten ab, machen mit ihnen Hausaufgaben und ziehen somit fast noch einmal Kinder auf. Es war schön, ihnen zuzuhören und zu sehen wie erfüllt sie dabei sind. Bevor ich gehe, zeigt mir mein Wirt noch einmal genau auf den Karten, wo ich hin muss. Er meint, es sei eine Seniorenwanderung, die da vor mir liegt.

Auf dem Grenzweg

Ich laufe los. Nach fünf Minuten kommt der erste, rutschige Steilhang, dann eine matschiger Waldweg. Zum ersten Mal bin ich richtig froh über meinen Stock, mit dem ich mich den Berg hochgearbeitet habe. Ich bin total durchgeschwitzt als ich vor Point Alpha stehe, der großen Gedenkstätte. Auf der Westseite befand sich früher ein amerikanischer Stützpunkt und dort sind die ehemaligen Grenzanlagen aufgebaut. Ich gehe auf den Betonplatten der Grenze, auf denen die Grenzposten mit ihren Autos gefahren sind. Links und rechts von mir die riesigen Stahlzäune mit Stacheldraht, dazwischen die Hundeleinen mit Hundetrappen, die Selbstschussanlagen und die Splittergranaten, die im Umkreis von 30 Metern alles zerfetzt haben. Die meisten, die geflüchtet sind, sind dann auch an ihren Verletzungen verblutet.

Ich gehe den wirklichen Grenzweg, der steiler und unbequemer ist. Es regnet, ich komme an den Steilhang, vor dem mich mein Wirt schon gewarnt hat. Heute Abend ist ein Treffen arrangiert und ich

muss es bis 17.30 schaffen dort zu sein. Es ist 14.00 Uhr. Wenn mir das gelingen soll, dann muss ich so schnell wie es nur geht vorankommen. Mit meinen Schmerzen erscheint mir das allerdings fast unmöglich.

Ich gehe bis in den nächsten Ort. Dort sind alle Straße aufgerissen, der Basalt ist überall sichtbar und ich laufe durch den ganzen Ort nur auf aufgerissenen Straßen. In der Kirche nehme ich mir ein kleines Kärtchen mit. „Niemand ist der Herr seines Weges, und niemand hat die Macht, den Gang seiner Schritte zu bestimmen.“ Als ich die Kirchenstufen hinunter gehen will, merke ich, dass ich kaum noch gehen kann.

Dann komme ich an ein großes Wegkreuz und bitte Gott um Hilfe. Da kommt ein Laster, den ich nach dem Weg fragen will. Der Fahrer meint:“ Das ist so kompliziert, komm steig halt ein.“ Er erzählt mir, wie reich die Leute hier durch die Kaliwerke sind und schimpft über die SED.

Ein Stück weiter setzt er mich ab, ich gehe durch einen Wald und bin schon um 16.15 an meinem Zielort.

2. Teil:

Erstes Treffen mit der Vergangenheit

Heute werde ich erwartet, es ist die erste geplante Begegnung. Die Seniorengruppe hat einen Beamer ausgeliehen, denn sie wollen mir vom Grenzkonflikt erzählen und Bilder zeigen. Um 17.00 Uhr sind schon alle versammelt, die Frauenhilfe und der Seniorenverband. Drei Männer und acht Frauen sind gekommen. Der Ehemann der Dame von der Gemeinde macht die Präsentation. Als ich ankomme, liegen unsere Flyer vom Pilgerweg auf dem Tisch. Ich freue mich darüber, wie schön sie gelungen sind (ich hatte sie davor nicht gesehen). Dann spreche ich über Mannaz, einen Verein und Taizé und sie sagen mir, dass es seit 3 Wochen ein Taizé-Gebet in ihrem Ort gibt. Ich erzähle ihnen von der Stille und wie wichtig sie für mich ist, damit ich lerne auf mein Herz zu hören. Meine Zuhörer stimmen mir zu. Wenn in der Kirche einmal Stille herrscht, kann das kaum noch einer aushalten. Ich erzähle ihnen von meinen Erfahrungen in Taizé und von unserer therapeutischen Arbeit bei Mannaz. Ich meine, dass die Frage nach dem Sinn, die wir auf dem Pilgerweg den Menschen stellen, auch immer über den Menschen hinausweist und eine spirituelle Frage ist. In Taizé ist es gelungen, vielen Menschen eine spirituelle Antwort auf diese Frage nach dem Sinn zu geben, aber keine psychologische. Dort versucht man die Liturgie so einfach wie möglich zu gestalten, dass die Menschen die Wirkung, die in ihr liegt spüren können. In der Einfachheit bekommen die Menschen einen leichteren Zugang zum Gebet.

Mein Pfarrer weist immer wieder darauf hin, dass Jesus auch geheilt hat und dass Heilung möglich ist. Ich sage ihnen, dass wenn sie wieder in ihre Mitte kommen, Heilung möglich ist von psychischen und körperlichen Leiden. Wenn Menschen den Sinn in ihrem Leben wieder finden und ihre Lebensaufgabe wieder entdecken, strömt durch sie eine neue Kraft und sie bekommen eine neue Kraft, ihr Leben in die Hand zu nehmen. Auf unserem Seminar kann ich ganz oft solche Heilungsprozesse miterleben.

Die Geschichte einer Grenze und ihr Fall – Begegnung in Philippsthal

Dann beginnen sie mit der Präsentation. Sie zeigen mir Fotos, die die Geschichte der Mauer hier in ihrer Region dokumentieren. Die Fotos sind beeindruckend, vom ersten Stacheldraht bis hin zum Mauerfall. Sie haben die jungen Soldaten aufgenommen, die die Grenze bauen und ich sehe die Fassungslosigkeit der Bevölkerung, die dabei zusieht. Die alten Leute erkennen die Gesichter auf den Fotos und fangen an Geschichten zu erzählen. Viele der Familien hier wurden durch die Grenze auseinander gerissen. Die Angehörigen waren 200 Meter weiter weg, aber unerreichbar. Eine Frau

erzählt, dass sie nach 29 Jahren das erste Mal „rüber“ durfte, um ihre Mutter zu sehen. Sie hat mit ihren Kindern am Zaun gestanden und gerufen: „Schau, das sind meine Kinder.“ Dafür durfte die Mutter vier Wochen nicht mehr am Zaun arbeiten, wurde schikaniert und hat dann ihre Tochter gebeten, nicht mehr zu rufen. Die alten Leute berichten, wie sie das System der DDR wahrgenommen haben. Sie sagen es war wirklich Menschen verachtend und sinnlos und da, wo es besonders wehtat, hat man die Grenzen gezogen zwischen den Menschen und Familien. Der Erdbereich zwischen den Grenzen wurde jeden Tag gereicht, damit man auf dem Boden die Fußspuren sehen konnte, falls jemand geflohen ist.

Es gibt auch eine Fotoserie vom 11.11.1989, dem Mauerfall. Abends um 22.00 sind die Menschen zur Grenze und da standen plötzlich westdeutsche und ostdeutsche Grenzer nebeneinander und haben miteinander geredet. Die Menschen hier vom Ort sind dazu gestoßen und es wurde ihnen gesagt: „Heute Nacht geht die Grenze auf.“ Einer hat die Mauer eingerissen und vier haben zugeschaut. Sie witzeln: „So war das im Osten immer.“ Die Wessis haben den ostdeutschen Grenzern Essen angeboten, das sie nicht annehmen dürften, weil sie keine Erlaubnis von oben hatten. Der Fotograf hat ganz viele Nahaufnahmen von den ostdeutschen Grenzern gemacht. Man sieht, sie wollen weinen und dürfen nicht. Sie ballen die Fäuste und sind hilflos und ängstlich.

Einer der Grenzsoldaten wirkt ganz erschüttert. Eine der alten Frauen erzählt, noch ganz von dem Moment bewegt, der 18 Jahre zurück liegt „Jetzt dürft ihr nicht über ihn lachen, wenn ihr ihn da so stehen seht. Ich bin zu ihm gegangen und habe ihn gefragt wie es ihm geht. Er war noch ganz jung und er hat geantwortet - und diesen Satz werde ich nie vergessen: “Wir haben in einem Land gelebt, in dem keine Liebe möglich war.“ Das war der einzige Gedanke, der ihn beschäftigt hat. Es gab für ihn, den jungen Grenzsoldaten, nur Verrat, Betrug und kein Vertrauen.

Als die Mauer fiel waren nur „Wessis“ da, keine „Ossis“. Daher gingen die „Wessis“ in den ersten Ort rüber und haben bei den Leuten geklingelt, weil keiner wusste, dass die Mauer fällt. Sie haben die Menschen mitgenommen und ihnen gezeigt, dass die Grenze offen ist. Dann kommen die Bilder, die jeder kennt: Trabbikolonnen und das Begrüßungsgeschenk von 100 DM. An diesem ersten Tag wurden hier in Philippsthal 990.000 DM an die Menschen ausgegeben. Das Geld musste mit Hubschraubern eingeflogen werden, weil keine Autos mehr durchkamen. Und 500.000 DM wurden noch an demselben Tag für Obst und Gemüse auf westdeutscher Seite wieder ausgegeben.

Auf den Fotos schneiden Kinder die Zäune mit auf und helfen, die Grenze ein zu reißen. Für die, die damals Kinder waren, gibt es heute keinen Unterschied zwischen Ost und West. Für die älteren Generationen ist das anders, die Spannungen bleiben bestehen. Bis kurz nach 20.00 Uhr sitzen wir zusammen und dann werde ich in das Abschlussgebet mit eingeschlossen.

Ich schlafe im Gemeindehaus der Kirche. Im Protestantischen Gesangsbuch schlage ich zufällig ein Lied auf: „Nun gib uns Pilgern ... „ Die zweite Strophe lautet: „Gib Deiner Liebe Lichtgedanken, mit Vollmacht uns in Herz und Mund, mach, woran Leib und Seele kranken, durch deine Wunderhand gesund.“

14. Tag 16. September 2007

Wir finden einen Gottesdienst

Wir sind mittlerweile in Niedersachsen und treffen auf eine gänzlich andere Kultur. Die Leute grüßen uns auf der Straße, lachen uns an, winken aus den Autos und fragen uns spontan wo wir herkommen und wo wir hingehen. Oberflächliche Begegnung gelingt ohne jeden Aufwand, jedoch wissen wir noch nicht, ob auch tiefere Kontakte möglich sind.


In der ersten Kurve treffen wir auf einen Rollstuhlfahrer. Fast 70 Jahre alt, zwei neue Hüften und eine haben sie ihm wieder heraus genommen. Er wird für den Rest seines Lebens an den Rollstuhl gefesselt bleiben. Womit er seinen Tag verbringe, fragen wir ihn. Hier im Seniorenstift gibt es ein Spielzimmer, eine Fernsehcke und ziemlich dämliche Animationen, wer das eine Woche aushält ist danach total doof, meint er. Da er Bauarbeiter war, wollte er seinen Verwandten und seiner Familie beim Hausbau helfen. Sie haben seine Mithilfe abgelehnt, seine Familie will ihn nicht mehr und kann ihn nicht mehr gebrauchen. Jetzt sitzt er jeden Tag hier, grüßt die Menschen und mindestens 50 Leute kommen an einem Tag zu ihm, um mit ihm zu reden. Er hat die Lebensfreude erhalten und die ist ansteckend.

Wir haben seit gestern das Gefühl, dass jetzt für uns gesorgt wird und das Leben mehr Fülle hat als die einsamen Tage der Wanderung, an denen ich alleine war. Wir treffen auf eine Großfamilie bei der Kartoffelernten. Wir unterhalten uns mit ihnen über ihre Lebensbedingungen nahe der Grenze und helfen ihnen. Sie schenken uns Kartoffeln und empfehlen uns den Weg zum Christus-Königs-Kreuz.

Auf dem höchsten Berg hier steht ein 20 m großes eindrucksvolles Kreuz. Dort erwartet uns ein Mann. Er fragt uns, ob er uns helfen kann. Das ist mir bisher nicht passiert. Wir bieten ihm unsere Hilfe an, nämlich Bänke aufzustellen für einen Gottesdienst, der um 15.00 Uhr dort stattfinden soll. Aus sechs Gemeinden sollen Menschen sternförmig auf den Berg pilgern, um zu beten und gemeinsam zu essen. Er erzählt uns, dass bei einem Unfall 2 Menschen in seinem Auto ums Leben gekommen sind. Er hat lange Schuldgefühle gehabt und damit gehadert, warum gerade er überlebt hat. Seitdem stellt er sich die Frage, ob sein Leben so wie er es lebt, Sinn macht. Sein Engagement in der Kirche für alte Menschen gibt ihm mehr Sinn als seine tägliche Arbeit.

Einer alten Frau, die schon um 14.00 Uhr da ist, helfen wir ihren Stuhl aufzustellen und sich vor dem kalten Wind zu schützen. Sie schenkt dem 4 jährigen Kind das bei uns dabei ist 50 Cent, will ihn dafür aber einmal kurz drücken. Der Kleine rennt schnell weg. Geht dann wieder zu ihr und gibt ihr die 50 Cent zurück.

Die Texte der Lesung und des Evangeliums passen überraschend zu meinem eigenen inneren Prozess. Wir werden zu Kuchen, Getränken und Wurstbrotten eingeladen, weil wir so fleißig aufgebaut haben. Ich zahle den Kaffee trotzdem, da es mir peinlich ist, so viele Geschenke anzunehmen. Ich tue mir schwer damit, Geschenke anzunehmen. Bis jetzt hätten wir tatsächlich keine Verpflegung für den Weg einkaufen müssen, denn wir werden beschenkt mit wundervollen Gebeten, gutem Essen, warmherzigen Begegnungen und Gemeinschaft. Die Menschen lachen mit uns, erzählen aber auch



Geschichten aus dem Krieg, bei denen ihnen die Tränen kommen. Die Herzlichkeit und Offenheit ist ein positiv erschreckender Kontrast zu unseren Erfahrungen der letzten Tage. Wir bekommen kostenlose Unterkunft für die Nacht angeboten. Bekommen wir jetzt wirklich alles geschenkt? Wir sollen noch im Krankenhaus in der Stadt zum Tag der offenen Tür vorbei schauen.

Drei Stunden später sind wir dort und bekommen ein komplettes Abendessen und freie Getränke geschenkt. Auch zwei weitere Pilger die zu uns gestoßen sind, werden gleich mit versorgt. Wir geben als Dankeschön einen Mannaz-Stein, weil wir sonst nichts bei uns haben. Der Frau kommt als erstes das Wort „Freude“ in den Sinn, als sie den Stein in die Hand nimmt und wir sie danach fragen. Auf die Frage, wie wir ihr noch danken können, bitte sie mich um ein Gebet für ihre beste Freundin auf der Intensiv-Station. In unserem Quartier werden wir für sie beten.

Am Abend tauschen wir noch lange unsere unterschiedliche Wahrnehmung über die Verarbeitung der deutschen Vergangenheit aus: wie soll ein innerdeutscher Konflikt verarbeitet werden, wenn ein Weltkrieg noch nicht verarbeitet ist und beides systemisch miteinander verstrickt ist? Solange bestimmte Fragen und Aussagen nicht zulässig sind, können wir spüren, dass Vergebung, Versöhnung und Befriedung noch nicht stattgefunden haben.